

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.  
Humorist. Blätter) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**№ 114.**

34. Jahrgang.

Dienstag, den 27. September

1887.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Feier des 25jährigen Minister-Jubiläums im Fürstlich Bismarck'schen Hause ist so schlicht und ruhig verlaufen, wie der Kanzler es gewollt — freilich in Anwesenheit erlauchtester Gäste unter denen Prinz Wilhelm und seine hohe Gemahlin und der künftige deutsche Admiral Prinz Heinrich sich befanden. Prinz und Prinzessin Wilhelm sowie Prinz Heinrich trafen Freitag Nachmittag 4 $\frac{1}{2}$  Uhr in Friedrichsruhe ein und wurden auf dem festlich geschmückten Bahnhofe von dem Reichskanzler und seiner Gemahlin, sowie von dem Staatssekretär Grafen Herbert-Bismarck empfangen. Die Prinzessin, welche mit dem Zuge die Weiterreise nach Potsdam fortsetzen wollte, blieb im Wagen. Fürst Bismarck und seine Gemahlin begaben sich in den Wagen und verblieben dort bis kurze Zeit vor dem Abgange des Zuges. Von zwei weiß gekleideten Mädchen hatte die Prinzessin prachtvolle Blumenbouquets in Empfang genommen. Nach der Abfahrt des Zuges begaben sich unter den Hochrufen der zahlreichen Menschenmenge Prinz Wilhelm mit der Fürstin Bismarck in einem Wagen und Prinz Heinrich mit dem Fürsten Bismarck in einem zweiten Wagen, welchem ein dritter Wagen mit dem Grafen Herbert Bismarck und zwei zum prinziplichen Gefolge gehörigen Offizieren folgte, nach dem Schloß. Prinz Wilhelm trug die Uniform des Seebataillons. Prinz Heinrich die Marineuniform. Prinz Wilhelm kehrte Nachts 11 $\frac{1}{2}$  Uhr nach Berlin, Prinz Heinrich Abends 7 Uhr über Hamburg nach Kiel zurück. Unter den in Friedrichsruhe eingetroffenen Geschenken befand sich eine kostbare Basse mit dem Kaiser mit dem Porträt desselben, sowie ein kunstvolles Bouquet aus Eisen. — Der „Kreuz-Ztg.“ zufolge hat der Kaiser an den Ministerpräsidenten ein huldvolles Schreiben gerichtet. Außer dem Grafen Herbert waren in Friedrichsruhe auch der Landrath Geh. Regierungsrath Graf Wilhelm Bismarck und der Geh. Legationsrath Graf zu Rantzau nebst Familie eingetroffen. Demnach war des Reichskanzlers Familie vollzählig in Friedrichsruhe versammelt. Zahllos waren schriftliche und telegraphische Glückwünsche, die von nah und fern eintrafen. Von einer offiziellen Feier war abgesehen worden, da fünfundzwanzigjährige Dienstjubiläen in Preußen nicht amtlich begangen werden.

— Ueber das Befinden des Kronprinzen schreibt man den Münchener „Neuest. Nachr.“ aus Toblach, daß alle Anzeichen darauf hindeuten, daß der Kronprinz von seinem Halsleiden bald ganz befreit sein werde; er scheint sich sehr behaglich in Toblach zu fühlen und bietet in seinem Aeußeren das Bild der Gesundheit; der klare Blick, die gesunde Gesichtsfärbung, die elastischen und zugleich sicheren Bewegungen, die gleichmäßig heitere Stimmung, kurz alles deutet auf das Wohlbefinden des deutschen Thronfolgers hin.

— Die bayerische Regierung ist die erste, welche in das Staatsbudget eine Position zur Entschädigung für unschuldig erlittene Haft eingestellt hat. In dem soeben der Kammer vorgelegten Etat des Justizministeriums für die nächste Finanz-Periode figuriren zu jenem Zwecke 5000 Mark für jedes Etatsjahr. Erklärend wird hierzu seitens der Regierung bemerkt, daß der Anschlag dem Beschlusse des Bundesraths vom 17. März 1887 entspreche, durch welchen das Vertrauen ausgesprochen wurde, daß in den Bundesstaaten überall in ausreichender Weise für die Beschaffung der zu dem angegebenen Zwecke nöthigen Geldmittel Sorge getragen werde. Dieser Bundesrathsbeschuß wurde bekanntlich gefaßt, als der Bundesrath den vom Reichstage angenommenen Gesetzentwurf ablehnte, durch welchen den unschuldig Verurtheilten ein Recht auf Entschädigung zuerkannt worden war. — Die bayerische Regierung hat ihre Etatsposition zur Entschädigung für unschuldig erlittene Haft bestimmt und umfaßt dadurch einen größeren Kreis von Personen, als ihn die unschuldig Verurtheilten bilden. Durch die budgetmäßige Bereitstellung jener Post ist zum mindesten eine moral-

ische Verpflichtung des Staates zur Entschädigung anerkannt, wenn ihr auch bis jetzt ein gesetzlich statuirtes Recht der unschuldig Inhaftirten auf Schadloshaltung nicht gegenüber steht. Jedenfalls ist durch die Etatsposition die Frage der Entschädigung für unschuldig erlittene Haft neuerdings auf die parlamentarische Tagesordnung gesetzt, von der sie voraussichtlich bis zu ihrer gesetzgeberischen Lösung nicht mehr verschwinden wird.

— Rußland. Den Mennoniten, welchen bekanntlich ihre religiösen Vorschriften den Kriegsdienst untersagen, wurde in Rußland bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht der Dienst in der Armee erlassen, sie mußten aber eine gewisse Anzahl von Waldaufsiehern stellen. Nunmehr ist zwischen den Ministern des Kriegs und der Staatsdomänen eine Uebereinkunft getroffen worden, wonach die Mennoniten für die Befreiung von der Wehrpflicht jährlich eine gewisse Summe zu zahlen haben werden.

— In der bulgarischen Frage wird heute von einer neuen oder richtiger einer erneuten Kandidatur für den Fürstenthron gesprochen. Aus russischen Kreisen verlautet, während des jetzigen Kopenhagener Aufenthaltes des Czaren trete das Projekt, den Prinzen Waldemar von Dänemark auf den bulgarischen Thron zu setzen, wieder stark in den Vordergrund. Rußland soll damit dorthin wollen, daß es keineswegs planlos die Befestigung des Koburgers verlange, sondern nunmehr tatsächlich einen ernstlichen Kandidaten besitze, gegen welchen Niemand etwas einwenden könne, und den auch die Bulgaren bereits einmal acceptirten. Die russischen Kreise behaupten, dieses Projekt werde alsbald festerer Gestalt annehmen und dürfte in naher Zukunft formell auf die diplomatische Tagesordnung gelangen. Im Wiener auswärtigen Amte war bisher nichts davon bekannt. Doch wird die Nachricht darum nicht als unwahrscheinlich bezeichnet; nur bezweifelt man ein positives Ergebnis des Schrittes.

### Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Wegen versuchten Mordes hatte sich am 23. September der ca. 41 Jahre alte Bahnarbeiter Friedrich Heinrich Teuchert aus Heidenau bei Pirna vor dem I. Schwurgericht zu verantworten. Der seit 17 Jahren verheirathete Angeklagte lebte früher ganz glücklich; nachdem jedoch vor 10 Jahren seine Ehefrau gebrechlich und vollständig arbeitsunfähig wurde, knüpfte er mit einer Wittwe M. in Pirna ein Verhältniß an. Er gab der W. mit dem Hinweis „sie solle warten, bis vielleicht der liebe Gott einmal ein Ende mit seiner Frau mache“ wiederholt gute Worte, um sie von einer anderweiten Verheirathung abzuhalten. Nachdem die W. inzwischen den Handarbeiter R. als Freiermann bedorjagt hatte, gab sie gelegentlich einer Zusammenkunft mit dem Angeklagten durch die Worte „Wenn Du mir Nachricht bringst von Deiner Frau, daß da eine Aenderung wird, sehe ich von R. ab!“ gewissermaßen den Anstoß zu dem, von T. gefaßten teuflischen Plan, seine Frau mittelst Beibringung von Gift zu tödten. Am 23. April d. J. ließ sich Teuchert durch den Bahnarbeiter G. eine Schachtel Rattengift in Form von Pillen von dem Droguisten F. zu Pirna verschaffen und am Abend des 16. Mai brachte er sodann 7 Stück Pillen dem für seine Frau bestimmten Biere bei. Die verehel. T. enthielt sich lediglich in Rücksicht auf den üblen Geruch von dem Genuß des für sie bestimmten Todesstranks und es blieb daher der geplante Mord in den Grenzen des Versuches. Der Angeklagte wurde zu 5 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenrechtsverlust verurtheilt.

— Dresden. Eine tiefbetäubende Scene spielte sich vor einigen Tagen gegen Abend auf hiesigem Böhmischem Bahnhofe ab. Ein Lehrer an einem hiesigen Gymnasium, schon längere Zeit an heftigen Kopfschmerzen leidend, war auf ärztlichen Rath nach Schandau gefahren, um dort in freier Luft und in Ruhe Linderung seines Leidens zu finden. Leider ist das Kopfleid aber nur stärker geworden und hat sich so gesteigert, daß Gehirnströmung eingetreten ist. Er mochte das Herannahen einer solchen Katastrophe in Schan-

dau wohl empfunden und beschlossen haben, in seine Häuslichkeit zurückzukehren. Er fuhr also von Schandau aus zunächst eine Strecke mit dem Dampfschiff und dann mit der Bahn. Während der Eisenbahnfahrt fiel sein eigenthümlich verwirrter Zustand auf und ebenso bei der Ankunft hier in Dresden. Er ging nicht vom Plage und wußte doch nicht, was er wollte, obgleich er voll innerlicher Erregung war. Auf alle Fragen, auf das freundlichste Zusprechen antwortete er nichts, sprach überhaupt kein Wort, nur wiederholte er unablässig die Worte: „20 von 2840?“ konnte aber dieses Exempel doch nicht lösen, worüber er eben sehr bekümmert erschien. Dabei schüttelte er den zu ihm sprechenden Personen immer freundlich die Hand, äußerte aber, wie gesagt, sonst nichts. Als man ihn endlich zunächst in polizeiliche Obhut geben wollte und dahin führte, traf den Unglücklichen ein Schlaganfall, welcher die eine Seite des Körpers lähmte, sodas er nunmehr dem Krankenhause zugeführt werden mußte.

— Leipzig. Wer jemals Leipzig im Frühjahr gesehen, wenn die Pleiße ihre Fluthen durch den Connewitzer und Schleußiger Wald wälzt, sich dort mit denen der Elster vereinigt und einen großen See bildet, dessen Wasserspiegel von Schleußig bis Schleußig reicht, der wird gewiß den alten Sang von der großen Seestadt nicht mehr für eine Mär halten. Diese Ueberschwemmungen und deren unangenehme Folgen ganz zu heben, werden jetzt gewaltige Fluthrinnen mit hohen Uferdämmen gebaut, die dazu bestimmt sind, das Wasser in bestimmte Bahnen zu leiten und die seeartigen Gebilde für immer unmöglich zu machen. Da auch die Regulirung der Elster durch Freiherrn v. Tauchnitz auf Kleinschöcher rege betrieben wird, so darf man wohl auf völlige Befreiung des Uebels hoffen. Leipzig gewinnt dadurch ein großes Bau-Areal zwischen der Westvorstadt und Lindenau, und da dort Wasser vorhanden ist, würden sich besonders Industrie-Anlagen daselbst ansiedeln können. Aber ernstlich wird die Frage erwogen, ob nicht für immer Leipzig seinen See haben könne, der im Sommer Ruderern und Anglern Gelegenheit geben könnte, ihren Sport zu treiben, der im Winter dagegen für die Stadt ein sicherer Eislieferant und für Schlittschuhläufer ein guter Tummelplatz wäre.

— Unter der Selbstanklage, eine Strohseime bei Connewitz fahrlässigerweise in Brand gesteckt zu haben, meldete sich dieser Tage früh ein Soldat des 124. Inf.-Regiments zu Leipzig in der 9. Bezirkswache dortselbst. Er gab an, daß er in der Strohseime übernachtet und ehe er sie wieder verlassen, sich eine Cigarre angebrannt habe, worauf alsbald die Seime in Feuer ausgegangen sei. Auf Mittheilung an die Militärbehörde wurde der Soldat von einer Patrouille nach Schloß Pflaß abgeholt.

— Pflau. Am 20. September Nachmittags wurde der Knopf vom Thurme der im Abbruch begriffenen Kirche durch Schieferdeckermeister Karl Mittenzwei aus Reichenbach nicht ohne Schwierigkeiten und unter Beibehaltung einer zahlreichen Zuschauermenge abgenommen. Leider fanden sich im Innern desselben werthvolle Aufzeichnungen nicht vor, denn die älteste aufgefundenene Urkunde stammt aus dem Jahre 1822 und betrifft nur eine Beschreibung der Stadt Pflau seitens des damaligen Pastors Strödel aus dieser Zeit. Ältere derartige Urkunden sollen, wie ausdrücklich bemerkt ist, verloren gegangen sein. Außerdem sind noch etwa 20 verschiedene Münzen aus jener Zeit vorgefunden worden.

— Die jetzt vom Militär entlassenen Mannschaften haben sich innerhalb 14 Tagen bei dem Bezirksfeldwebel anzumelden, dessen Kontrolle sie unterstellt sind. Die Untertassung dieser Meldung zieht Strafe nach sich. Zur Disposition beurlaubte Mannschaften haben vor jedem Wechsel des Aufenthaltsortes die Erlaubnis hierzu beim Bezirksfeldwebel einzuholen; falls sie dieser Bestimmung nicht nachkommen, haben sie sofortige Wiedereinberufung zu gewärtigen.

— Bei Gelegenheit der diesjährigen Herbstkontrollversammlungen, welche im November stattfinden, treten diejenigen Mannschaften des Jahr-

ganges 1875, die in der Zeit vom 1. April bis 30. September eingetreten sind, sowie die vierjährig Freiwilligen der Kavallerie des Jahrganges 1877, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September eingetreten sind, zum Landsturm über. Die Militärpapiere sind bei den Kontrolroversammlungen mitzubringen. Die nicht übungspflichtigen Ersahreservisten 1. Klasse vom Jahrgang 1882 haben sich mit dem 1. Oktober d. J. bei den betreffenden Bezirksfeldwebeln mit Ersahreservestheinen behufs Ueberführung in die Ersahreserve 2. Klasse einzufinden. Wer nicht erscheint, verbleibt einstweilen in der Ersahreserve 1. Klasse.

### Ein Mahnwort an die Arbeitgeber.

Ueber die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern äußert sich der Bericht der Gewerbe- und Berg-Inspektoren bez. der Verhältnisse im Dresdner Bezirk: Eine unmittelbare Einwirkung der Beamten der Gewerbe-Inspektion auf die Festsetzung der Arbeiter ist selbstverständlich schwer zu erreichen. Bei Befragung der einzelnen Arbeiter trifft man meistens auf ganz gute und vernünftige Ansichten über Arbeits- und Lohnverhältnisse, sowie auf Empfänglichkeit für die segensreichen Einrichtungen der letzten Jahre zum Wohle der Arbeiter. Dennoch werden alle guten Vorsätze und Ansichten sofort umgeworfen, sobald die Arbeiter in größerer Anzahl beisammen sind und die Agitatoren ihre verwerflichen Lehren vortragen. Abhilfe ist wohl nur davon zu erhoffen, daß an die Stelle des Verkehrs der Arbeiter mit den Agitatoren der Verkehr mit wohlwollenden Arbeitgebern tritt. An einem Verkehr der letzteren Art fehlt es aber noch sehr. Die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern sind in kleineren Betrieben, in welchen der Besitzer der Anlage noch im unmittelbaren Verkehr mit den einzelnen Arbeitern steht, im Allgemeinen als befriedigend zu bezeichnen. In größeren gewerblichen Anlagen aber ist, trotz verhältnismäßig hoher Löhne, infolge der Einflüsterungen Einzelner fast durchgängig eine gewisse Unzufriedenheit wahrzunehmen. — Das Verhältnis der Arbeitgeber zu ihren Arbeitern im Reizner Bezirk kann im Allgemeinen als ein befriedigendes bezeichnet werden. Dafür sprechen u. A. die vielfachen Auszeichnungen von Arbeitern durch Verleihung der Staatsmedaille für Treue in der Arbeit, von Belobigungs-Decreten seitens behördlicher Stellen und seitens einzelner Industrie-Bereine, ferner die Widmung von Geschenken, Bewilligung von Alters-Zulagen, Abhaltung von Festlichkeiten, Veranstaltung gemeinsamer Ausflüge und andere ähnliche Kundgebungen. Hier und da mögen freilich Arbeitgeber mit der guten Behandlung ihrer Arbeiter wohl im Rückstande bleiben. Wenigstens läßt sich über diesen Punkt eine in die Öffentlichkeit gedrungene mahnende Stimme aus der Arbeiterkreise hören: „Mir, als einem langjährigen Fabrikarbeiter, sind die Gelegenheiten nicht entgangen, Blicke unter meine Mitarbeiter zu werfen, um ein Urtheil fällen zu können. Ein ausdauernd fleißiger Arbeiter, der dasselbe und fast noch mehr leistet, als zwei andere, die der Trägheit ergeben sind, findet oft trotzdem keinen besseren Lohn, als einer von den Letzteren. Es mag wohl sein, daß es oft den Personen, welche dem Arbeiterstande Lohn und Brod geben, nicht vergönnt ist, ihre Arbeiter so kennen zu lernen, wie die Arbeiter sich untereinander selbst, denn nur zu oft wird eine Scheintheiligkeit von diesem oder jenem Arbeiter unternommen, wenn er seine Vorgesetzten kommen hört, diese Thätigkeit erschlafen aber sofort wieder, wenn sich der Arbeiter unbeobachtet weiß. Darum sei es ein Mahnwort an alle Arbeitgeber, daß dieselben versuchen, so viel wie möglich ihre Arbeiter durch und durch kennen zu lernen, um dann den fleißigen, ruhigen Arbeiter von dem nur zu oft bevorzugten, welcher immer mehr durch schmeicheleisernen Wortschwail, als durch Fleiß seinen Standpunkt zu behaupten weiß, herauszufinden und dem Ersteren seinen Fleiß entsprechend vergelten zu können. Ich glaube, dann wird auch immer mehr der Sinn und Trieb zum Fleiß gehoben, und so der Fleiß, mit der Sparsamkeit vereint, auch seinen Segen bringen, durch welchen unsere wirtschaftlich-sozialen Schäden geheilt werden. Tief eingreifend in unsere soziale Frage ist aber auch noch der gegenwärtige Standpunkt, auf welchem ein sehr großer Theil der Arbeiter zu ihrem Arbeitsplatz steht; es hat sich eine Kluft zwischen beiden gebildet, so daß den Arbeitern nur die Lebensbedürfnisfrage dazu zwingt, seine Dienste dem Arbeitgeber zu leisten. Diese Kluft und dieses Zerwürfniß ist aber nicht allein durch die Lohnfrage entstanden, nein, in erster Linie durch die Geringschätzung und Nichtachtung, mit welcher nur zu oft auf die Arbeiter herabgesehen wird. Dies ist ein Umstand, welcher viele Arbeiter dem Sozialismus und dem Anarchismus zuführt und der aus den Herzen der Arbeiter noch den letzten Rest von einem besseren Gefühl herausreißt. Wir sind als Menschen alle gleich zur Welt gekommen, und in uns Alle hat Gott ein Herz gelegt, welchem unsere Gefühle entstammen; deshalb, glaube ich, ist es ein Eingriff in unser Schöpfers Werk, wenn in der heutigen gesellschaftlichen Ordnung der Grad der Achtung, welcher dem einzelnen Menschen gegenüber an den Tag gelegt wird, von der äußeren Lebensstellung abhängig gemacht wird; der Arbeiter fühlt sich herabgewürdigt, feiner, ihm von Gott zugewiesenen menschlichen Stellung beraubt. Bete und arbeite! Das ist ein Gebot von Gott und ergeht an alle Menschen. Wir sollen durch unser Bemühen unser tägliches Brod verdienen. Erfüllt somit nicht der Arbeiter eine Pflicht, von Gott auferlegt? Kann die Arbeit den Menschen entwürdigend sein! Nach den Erfahrungen die ich gemacht habe, ist es, als ob in den verschiedenen Berufsbranchen, welche in einem Geschäft ausgeführt werden, auch der Grad der Achtung dem Arbeiter zugewandt würde je nach der Thätigkeit, die er zu erfüllen hat, und gewöhnlich wird den Arbeitern, welche körperlich die schwerste und härteste Arbeit zu verrichten haben, die wenigste Achtung zu Theil. Das sind Mißgriffe. Man schätze den Menschen nicht nach seinem Berufe, sondern nach seinem Herzen, seinem Charakter und seiner Pflichttreue. Wie mancher Arbeitgeber tritt des Morgens zu seinen Arbeitern ohne Gruß. Noch viel weniger gönnt er ihnen ein freundliches Wort der Rummunterung oder Anerkennung bei ihrer Arbeit. Unter solchen Umständen arbeitet der Arbeiter nur aus Zwang, nicht aber aus Liebe und Treue zum Arbeitgeber. Denn er muß ja Brod für sich und die Seinen haben; in seinem Herzen aber seht sich eine Abneigung, ein Haß gegen den Arbeitgeber fest, welcher nicht gleich wieder zu entfernen ist. Es wird durchaus nicht verkannt, daß es auch Arbeitgeber giebt, welche ein Herz für die Arbeiter haben, aber bei solchen ist leider schwer Arbeit zu bekommen; denn die eingestellten Arbeiter denken nie an das Fortgehen aus solcher Arbeit. Solche Stellen werden selten frei, die Arbeiter bleiben bei einem solchen Arbeitgeber jahrelang, ja wohl gar bis an das Lebende. Dagegen ist bei solchen Arbeitgebern, welche ihre Arbeiter nur als Arbeitsmaschinen betrachten, deren Kräfte und Fähigkeiten sie nach Möglichkeit ausnützen, immerwährend Arbeit zu bekommen. Dort kann man aber nur bittere Erfahrungen machen, man gilt als Maschine, deren Benutzung einfach bezahlt wird, und erfährt harte Behandlung. Solche Arbeitsstätten sind aber mit einem Dienensteck oder Taubenschläge zu vergleichen; denn heute kommt

der Arbeiter, um morgen oder übermorgen schon wieder fortzugehen.“

### Der Geistersee.

Original-Novelle von Gustav Höder.  
(28. Fortsetzung.)

„Zu einem in alle Einzelheiten gehenden Geständniß konnte ich meine Frau gar nicht bewegen,“ fuhr Orlando fort, „aber aus der Thatfache ergab sich das übrige von selbst. Sie hatte den Diebstahl persönlich ausgeführt und alle Maßregeln so getroffen, daß der Verdacht auf ihre Kammerzofe fallen mußte, in deren Kleider sie sogar Nachts das Haus verlassen hatte. — Aber verlassen Sie sich darauf, der ehrliche Name Ihrer Tochter soll wiederhergestellt werden, hier ist meine Hand!“

In diesem Augenblick vernahm man das Rollen eines Wagens, der unten am Hause Halt machte.

„Es wird der Doktor sein,“ sagte Orlando und begab sich ins andere Zimmer zu dem Verwundeten, um den Arzt zu empfangen.

„Gehen Sie hinein zu Ihrem Vater,“ wandte er sich an Madame Suchard, die am Bette des Kranken saß, „er wird Ihnen den Inhalt unseres Gesprächs mittheilen.“

Die Angeredete warf einen Blick unfäglichen Erstaunens auf Orlando.

„Vater?“ wiederholte sie ungläubig. Und dennoch war es möglich? Er hieß Schratt und sie hatte nie von ihres Vaters Tode gehört. Die Frage, warum er sich ihr nicht früher zu erkennen gegeben, die Neugier über die schwere Anschuldigung, die sie einst vor den Schranken des Gerichts gegen ihn erhoben, die Scham, die Ehrlichkeit des alten Mannes auf allerlei fleuliche Proben gestellt zu haben und dann wieder die Freude, sich an ein Vaterherz werfen zu können, alle diese Empfindungen bewegten gleichzeitig ihre Seele, während sie mit schwankenden Schritten das Krankenzimmer verließ.

Das Eintreten des Arztes weckte den Verwundeten aus dem Schlafe. Die Untersuchung ergab, daß der Messerstich in die Lunge getroffen hatte. Der Arzt vermochte nichts mehr; der Tod war unausbleiblich.

„Ich kann nichts mehr sehen!“ stöhnte Kullmann nach einer Weile und fuhr mit der Rechten in der Luft herum. Er merkte, daß es mit ihm zu Ende ging und fühlte das Bedürfnis, sein Gewissen, zu erleichtern.

Alle sollten es hören, was er noch zu sagen hatte, kein Geheimniß wollte er mit ins Grab nehmen.

Orlando rief Schratt und seine Tochter herein. Sie erschienen. Fanny hielt des alten Mannes Hand liebevoll in ihrer Linken und hatte die Rechte auf seine Schulter gelegt. Noch schimmerten Thränen in beider Augen.

Der Sterbende bekannte, daß er seit Jahren in Nothenhaags Solde gestanden habe. Zuerst hatte ihn dieser bestochen, Fanny entliehen zu lassen. Als Entschädigung für das verlorene Amt erhielt Kullmann die Mittel zur Gründung eines kleinen Geschäfts und einen regelmäßigen Geldzuschuß. Wahrscheinlich fürchtete der Advokat, Kullmann könne ihn lästig werden, daher stellte er ihm die Bedingung, daß er seinen Aufenthalt nicht in der Residenz nehme. Er mußte nach Westfalen ziehen und von dort aus alles melden, was er über das Belterische Ehepaar in Erfahrung bringen konnte. Heute hatte er den Besuch Leopoldinens erhalten, der ihm schon einige Tage vorher angekündigt worden war. Sie war spät am Abend gekommen und hatte seine Begleitung nach dem Geistersee gefordert, wo er sich in der Nähe verborgen halten sollte, damit er zu ihrer Hilfe bereit sei, falls sich etwas Unerwartetes ereignete. Als er den Hilferuf vernommen, war er herbeigeeilt, hatte sich auf den Mann gestürzt, der ihm zunächst in den Weg trat, und das Messer gezogen, welches ihm der andere dann entrungen und zur eigenen Verteidigung benutzte hatte.

Nach diesem Bekenntniß hielt der Sterbende erschöpft inne und verlangte wieder nach Wasser, welches ihm gereicht wurde.

Seine Kräfte schwanden rasch. Er schloß die Augen und es schien, als ob der letzte Schlaf über ihn gekommen sei. Aber noch einmal öffnete er sie und unter großer Anstrengung sprach er mit allmählich leiser werdender Stimme folgende Worte:

„Ich habe eine schwere That auf dem Gewissen. Es heißt, der Zeichenlehrer Belter habe den Circus Grant niedergebrannt. — Das ist gelogen, — ich war's, der das Feuer anlegte! — Ich kannte den Kunstreiter von früher. Er hatte als Leutnant in B. gestanden; ich war Kantinenwirth in der Husarenkaserne und lieb ihm Geld auf einen Wechsel. Es war mein ganzes, sauer zusammengeparptes Vermögen; die hohen Zinsen lockten mich jedoch und der Wechsel lautete auf ein sicheres Paub. Aber er war gefälcht und ich war betrogen, wie noch mehrere andere. Die fünf Jahre Buchthaus, die der Betrüger erhielt, genühten mir nicht, nur zum Bettler wollte ich ihn machen. — Die Funken flogen, wie die Sterne über mir fliegen — seht ihr sie fliegen? Seht ihr, wie sie vor mir fliehen? Keiner will mich aufnehmen! — Wohin geht's mit mir durch die Finsterniß? — Wohin? —“

Er hatte die letzten Worte mit kaum vernehmbarer Stimme gesprochen.

„Wohin?“ stammelten seine Lippen noch einmal. Sein Kopf wandte sich zur Seite. Sein Leben war entflohen . . .

### XIII.

Indem wir den Zwischenraum einer Woche hinter uns lassen, führen wir den Leser nach der französischen Hauptstadt. Ein sehr bescheidenes Maler-Atelier, dessen Fenster die Aussicht auf den Himmel und ein Meer von Dächern erschließen, und zu welchem der Lärm der Straße nur wie ein dumpfes Summen heraufklingt, ist das letzte Ziel unserer gemeinsamen Wanderung.

Seltene Bilder, auf Staffeleien ruhend oder an den Wänden lehnd, hatten sich in diesem Atelier zusammengelagert, theils neu unter dem Pinsel des Malers hervorgegangen, theils verblaßt oder verwittert, um mit neuen Farben aufgefrischt zu werden. Es waren, wie sich leicht erkennen ließ, Bilder für Schaubuden, auf die Anziehung eines leicht befriedigten Jahrmaktpublikums berechnet.

Im grellen Widerspruche zu diesen auf sehr niedriger Kunststufe stehenden Erzeugnissen stand ein halbvolendetes Staffeleibild, welches alle Kennzeichen eines geläuterten Geschmacks und eines hoch ausgebildeten Talents an sich trug.

Das merkwürdigste aber in diesem Atelier waren die beiden lebenden Personen, welche in erster Unterhaltung auf einem bescheidenen Sopha saßen, zwei Männer, die sich nur in ihrer Kleidung unterschieden, beim ersten Anblick aber eine so frappante Aehnlichkeit miteinander zeigten, daß der eine des anderen Spiegelbild hätte sein können. Erst bei näherem Studium der beiden Physiognomien fand man kleine unterscheidende Merkmale heraus, vom Griffel des Lebens in die Doppelschöpfung der Natur hineingegraben. Der eine schien noch verschont von jenen inneren Erschütterungen, welche die markige Hand des Schicksals mit wenigen Strichen auf die Stirn des anderen gezeichnet hatte, Gestalt und Antlitz waren voller, das Roth der Wangen trat frischer hervor. Der blühendere von beiden war Orlando, — der andere, in dessen Zügen mehr das Herbe, aber auch das Vergeistigte vorherrschte, war Heinrich Belter, der Besitzer des dürftigen Ateliers.

„So standen die Sachen,“ sagte Orlando zu seinem Zuhörer, dem eine gewisse Unruhe anzumerken war, als fühlte er sich in der Situation durchaus nicht heimlich. Die neunstündige Differenz, welche zwischen ihrer fingierten Abreise und ihrer tatsächlichen Ankunft im Kurorte lag, war die klaffende Lücke in ihrem so schlau und kunstreich angelegten Plane, und sie sah sich entschlossen, schonungslos gegen sie einzuschreiten. Wie hatte ich sie so außer Hoffnung gesehen. Nur ihr Vater bewahrte seine vollständige Ruhe. Sein Mund verzog sich sogar zu einem Lächeln, in welchem etwas so Ueberlegenes, so Siegesgewisses lag, daß sich selbst Leopoldine darüber zu verwundern schien. Er überzeugte sich erst noch einmal, daß Niemand im Nebenzimmer sei, schloß dasselbe ab und begann:

„Sie sind klug, Schwiegersohn, und geben Sie wohl auf das Exempel acht, welches ich Ihnen jetzt vorrechnen werde.“

„Sie haben eine halbe Million geerbt. Davon haben Sie ein paar Jahre lang ein Haus geführt, wie es einem so reichen Erben und einer Frau von der Erziehung und mit den berechtigten Ansprüchen meiner Tochter zukommt. Sie waren auch sonst kein Knäuser und haben Ihrer Gattin Geschenke gemacht, deren Werth allein schon ein Vermögen repräsentirt.“

„Sie haben ferner ein Kapital von 20,000 Thalern bei mir niedergelegt, über welches ich Ihnen den Empfangschein auszustellen vergaß. Und neuerdings sind Ihnen 50,000 Thaler abgängig geworden, die nie wieder zu Ihnen zurückkehren werden. Rechnen Sie zu diesen — Ausgaben noch eine Abfindungssumme von 100,000 Thalern hinzu, die Sie meiner Tochter geben werden, so bleibt Ihnen immerhin noch mehr als eine Viertelmillion übrig.“

„So sprach der Advokat und ich war starr, ganz besonders über die Ruhe und Sicherheit, mit welcher er mir die Zumuthung eines neuen, unerhörten Opfers stellte. Sogar Leopoldine staunte ihren Vater an wie ein geheimnißvolles Orakel und schien keine Ahnung von der Reserve zu haben, die er für seine kühne Forderung offenbar in Bereitschaft halten mußte.“

„Jetzt kommt die andere Rechnung,“ nahm der Advokat wieder das Wort, „sie ist kürzer und einfacher. Behagt Ihnen nämlich mein erstes Exempel nicht, werden Sie eine Viertelmillion herauszahlen müssen, denn es lebt noch ein Miterbe, welcher an die Hinterlassenschaft Ihres Heims gleichberechtigte Ansprüche besitzt und dieser Miterbe ist Heinrich Belter — Ihr Zwillingbruder.“

„Unmöglich!“ rief Heinrich, vom Sopha aufstehend. „So meinte ich damals auch,“ sagte Orlando, „aber der Advokat hat mir meinen Unglauben benommen. Ja, Heinrich, wir sind Kinder desselben Vaters, derselben Mutter und ich reiche Dir die Hand zum ersten — und wohl auch zum letztenmale, denn ich verdiene nicht, daß Du mich Bruder nennst.“

Heinrich schüttelte über jene unerhörte Eröffnung, welche ihm die erste Grundlage seines Daseins geradezu unter den Füßen wegzog, noch immer den Kopf. Es schien ihm ungläubig und dennoch redete der lebendige Spiegel, in dem er sich schaute, eine mächtige Sprache, vor welcher alle Ueberlieferung seiner Kindheit gänzlich verstummte.

Die Mutter, die uns beide unter dem Herzen getragen, Heinrich, war eine arme Malerwitwe, nahm Orlando seine Rede wieder auf. „Als wir wenige Monate nach unseres Vaters Tode, den eine schwere, langwierige Krankheit dahingerafft hatte, das Licht der Welt erblickten, befand sie sich in der bittersten Noth.“

Die Frau, welche ihr in der Stunde unserer Geburt beistand — ihr Name war Sabus — sagte ihr, ein kinderloses wohlhabendes Ehepaar wollte einen der Zwillinge an Kindesstatt annehmen. Die Mutter, die zu arm war, um zwei Knaben zu ernähren, erklärte sich damit einverstanden. So schwer es ihrem Herzen auch werden mochte, so sah sie doch wenigstens einem ihrer Kinder eine bessere Zukunft gesichert. Frau Sabus nahm den Knaben mit sich und als sie wiederkam, brachte sie der Mutter eine Geldsumme, die ihr über die furchtbare Noth des Augenblicks hinweghalf, aber auch zugleich ein todttes Kind, welches für einen der Zwillinge gelten mußte. Das verursachte der Mutter ernste Bedenken. Sie fürchtete, ihre Hand zu einem Betrüge geliebt zu haben, verweigerte die Annahme der Geldsumme und verlangte ihr Kind zurück.

Frau Sabus aber wußte sie mit Versprechungen hinzuhalten und die hülflose Wöchnerin konnte nichts unternehmen.

Als sie genesen war, wandte sie sich an den Advokaten Nothenhaag, damit dieser zur Wiedererlangung des Kindes gerichtliche Schritte einleite.

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

**Schädlichkeit der Torfstreu.** Der „Hufschmied“ hatte bereits früher eine Beobachtung von J. Roale Cox, Veterinärarzt in London, mitgeteilt, nach welcher die Hufe der auf Torfstreu gestellten Pferde mürbe und bröcklich wurden. Das Sohlen- und Strahlenhorn fand sich eigentümlich weich. Bei der Zubereitung der Hufe zum Beschlage schnitt sich das krankhaft veränderte Horn so leicht wie Käsekruste. Die tiefer liegenden Schichten waren verfärbt und mit rothen Punkten versehen. Am Strahl stellten sich dem „Krebs“ verwandte, schwer zu behandelnde Krankheitszustände ein und überdem wurde auch eine sonst nicht dagewesene Empfindlichkeit der Hufe constatirt. Ueber nähere Ursachen fehlten Angaben. — Neuerdings hat Bezirks-Thierarzt Uhlig in Chemnitz ebenfalls nachtheilige Einwirkung der Torfstreu auf die Hufe beobachtet. Er berichtet wie folgt: „Bei vielen der nur auf Torfstreu stehenden Pferde wurde im Laufe des Sommers eine feuchte, bröckliche Beschaffenheit des Hufhorns beobachtet, und als Ursache, wohl nicht ganz mit Unrecht, die fortwährend etwas feuchte Beschaffenheit der Torfstreu, welche den Huf erweicht, beschuldigt. Es erscheint dies nicht ganz unwahrscheinlich, doch dürfte neben der Feuchtigkeit auch der Gehalt an Humusäure nachtheilig mit einwirken können. Es wird deshalb nunmehr vielfach die Torfstreu nur noch als Unterstreu, hauptsächlich der Urinauffaugung halber, benützt, während obenauf Stroh eingestreut wird. Indessen dürften weitere Beobachtungen abzuwarten sein, um die Angelegenheit völlig klar zu stellen.“ — Auch Bezirks-Thierarzt R. Hartenstein in Dresden spricht sich ungünstig über Torfstreu aus. Obwohl derselbe, wie auch viele andere Beobachter, anerkennt, daß Torfstreu, wenn sie gut durchgeführt werde, keinen Ammoniakgeruch im Stalle auskommen lasse, so ist er doch der festen Ueberzeugung, daß sich dieselbe bei uns nicht allgemein einbürgern wird, sie komme schon bei mittleren Strohpreisen theurer zu stehen als Strohhalm, sie gebe dem Stalle immer ein düsteres Aussehen, ferner sei sie läßler als Strohhalm, und überdies hat Hartenstein auch beobachtet, daß vier Pferde, welche sich an den Vorder- und Hinterknien nur leichte Schürfwunden zugezogen hatten und in verschiedenen Ställen auf der kalten Torfstreu liegen mußten, in kurzer Aufeinanderfolge an Wadenstarrkrampf erkrankten, und zwar zu einer Zeit, zu welcher — wie eingezogene Erkundigungen ergaben — unter den übrigen 5000 in Dresden stehenden Pferden nicht ein einziger Fall von Starrkrampf vorgekommen war.

Beim Aufgraben der Erde in der großen Halle des Bahnhofes vor dem sogenannten Bärenzwinger in Altona stießen Arbeiter plötzlich auf einen harten Gegenstand. Derselbe wurde unter Leitung mehrerer Beamten ausgegraben und erwies sich als ein Knochen eines vorweltlichen Thieres von ganz kolossaler Größe. Der Knochen hat jedenfalls den Oberschenkel gebildet. Während derselbe äußerlich versteinert ist, zeigt er im Innern deutlich das Knochengebilde, welches theilweise glatt und hart wie Elfenbein ist. Welch kolossale Dimensionen das betref-

ende Thier gehabt haben mag, geht daraus hervor, daß die Markhöhle des Knochens weit genug ist, den Oberschenkel eines starken Mannes aufzunehmen.

— Eine Eigenthümlichkeit der Birne sind bekanntlich die steinartigen Gebilde, welche das Kernhäuschen vieler derselben umgeben. Im Hinblick auf die beginnende Obstzeit dürfte es sich empfehlen, auf diesen Uebelstand noch besonders hinzuweisen, da derselbe sich namentlich in den letzten drei Jahren ganz besonders bemerkbar gemacht hat. Leute mit schwacher Verdauung sollten bei dem Genuß von Birnen im höchsten Grade vorsichtig sein, denn die erwähnten steinartigen Konkremente sind dem Magen unbedingt schädlich, da sie sich selbst nach dem Kochen nicht auflösen und namentlich auf geschwächte Verdauungsorgane einen sehr nachtheiligen Einfluß ausüben. Die Ursachen dieses Mißwachses hat man höchst wahrscheinlich in den Witterungsverhältnissen zu suchen, doch scheint es, als ob dieselben noch nicht bis auf den Grund erkannt wären, da andernfalls doch unzweifelhaft vorbeugende Maßregeln getroffen werden könnten, um das Uebel, wenn auch nicht ganz zu beseitigen, so doch zu mildern. Der sparsamen Hausfrau giebt es jedesmal einen Schnitt durchs Herz, wenn sie die Hälfte der schönen Birnen wegschneiden soll; dennoch aber möchten wir dringend rathen, in diesem Falle keine übel lohnende Sparjamkeit zu üben. Ein herzhafter Schnitt ist immer noch besser, als ein langwieriges Magenübel, und das letztere kann sehr leicht durch die steinigen Abfälle hervorgerufen werden, namentlich wenn sie in größeren Mengen genossen werden.

— Dem „Schwäbischen Merkur“ wird aus Landau geschrieben: „In der hiesigen Stiftskirche stieß ich heute hinter dem Hochaltar auf das Grabdenkmal des Pfalzverwüsters Montclar. Es ist dieselbe, der auf Befehl Ludwig XIV. die Pfalz „niederbrannte“, ganze Länderstreden in eine Wüste verwandelte, schließlich Speyer aus reinem Muthwillen zerstörte und die deutschen Kaisergräber im dortigen Dome der Wuth seiner verwilderten Schaaren preisgab. Die lateinische Inschrift auf dem Denkmal lautet in der Uebersetzung: „Stehe still, Wanderer, und jürne dem Tode! An dieser Stelle hat der Vlig des Krieges, der christliche Scipio, mit Siegesbeute beladen, sich zur Ruhe gelegt, der edle Held von hohem Geschlechte, an Sitten vortrefflich: Joseph de Ponto, Baron de Montclar aus Chalons, königlicher Ordensritter mit Kette, General-Legat der Armeen, Höchstkommandirender der leichten Reiterei, Vicekönig von Elsaß, der mit kleiner Schaar den flüchtigen Herzog von Sachsen bei Hünningen über den Rhein trieb, dann das Herzogthum Württemberg und die Nachbarländer dem König jähbar machte und nun zum ewigen Ruhmeskranz berufen, reich an Verdienst dem Herrn entschlief am 8. April 1690.“ — Daß man derartige Inschrift zum Ruhme eines Mannes, welcher so unsägliches Uebel über deutsche Landestheile brachte, bis jetzt duldet, ja sogar zu allem Ueberflusse neuerdings restauriren ließ, so daß sie jedem Besucher der Kirche in die Augen fallen muß, ist ein neuer Beweis für das den Deutschen angeborene Talent, sich mißhandeln zu lassen.“

— Prellereien beim Pferdehandel. Die Ueberbortheilungen und Prellereien gewisser Handelsleute beim Abschluß von Pferdeverkäufen bilden noch immer häufig den Grund zu berechtigten Klagen der Landwirthe. Besonders gern werden unachtsame Käufer und Andere mit Pferden betrogen, welche die Fehler zu heissen und zu schlagen an sich haben. Um solche Pferde los zu werden, bebienen sich nun geriebene Handelsleute folgender Kunststücke, um den weniger erfahrenen Käufer in die Falle zu locken: 1) Es wird vor der Probe dem Pferde eine bestimmte Quantität Branntwein eingegossen, um es zu betäuben, weil dann die schlimmen Eigenschaften des Thieres nicht hervortreten. Der Verkauf wird abgeschlossen. Bei der Probe waren Zeugen zugegen, welche gesehen haben, daß das Pferd weder geschlagen noch gebissen hat. Kommt der Käufer nach Hause, so fängt das Pferd wiederum an, seine üblen Gewohnheiten auszuüben, und Niemand kann dasselbe brauchen. 2) Ein anderes Mandver ist, daß kurz vor der Probe in ein jedes Ohr des Pferdes eine Erbse geschoben wird. Bei Vorführen oder Traben des Pferdes springen die Erbsen in den Ohren des Pferdes hin und her. Durch diesen ungewöhnlichen Vorgang wird die Aufmerksamkeit des Pferdes von allem Ueb rigen abgelenkt und dasselbe vergißt hierdurch zu schlagen und zu heissen. Später schüttelt das Pferd so lange mit dem Kopfe, bis die Erbsen aus den Ohren entfallen sind,

und nun führt es seine üblen Gewohnheiten wiederum aus und der Käufer ist geprellt.

— Ein seltsames Ehehinderniß. Die nachstehende Erzählung ist Wahrheit und keine Erfindung, wie vielleicht mancher Leser glauben mag: Ein wohlhabender Wiener Gewerbetreibender hatte vor Monaten einige Arbeiten für ein namhaftes Konfektionsgeschäft zu liefern, und aus diesem Anlasse mehrmals mit einem der Angestellten des Hauses verhandelt. Während der Ausführung wurde plötzlich eine Abänderung beschossen, und um dies dem Meister mitzutheilen, kam der junge Mann in sein Haus. Er fand den Meister nicht daheim, wohl aber dessen bildhübsches achtzehnjähriges Töchterlein. Dieser Umstand veräußerte die Wartezeit namhaft, als der Papa endlich erschien, kam er dem Harrenden noch immer zu früh. Die geschäftliche Angelegenheit war in wenigen Minuten zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt; seitdem fanden sich aber immer wieder Veranlassungen zu neuen Besuchen. Der Vater merkte nichts oder schien nichts zu merken; das Töchterlein verriet sich vielleicht etwas, that aber auch „nicht dergleichen.“ Der junge, gut situirte Kaufmann glaubte erkannt zu haben, daß er nicht ungern gesehen werde, als er das Mädchen wieder einmal allein antraf, bat er kurzweg um ihre Hand. Die Angebetete vernahm das mit zu Boden geschlagenen Augen und gerötheten Wangen; trotzdem schüttelte sie, wenn auch seufzend, den hübschen Kopf. Der junge Mann war betroffen. „Ihre Antwort mein Fräulein?“ — „Ich — kann nicht. Besser jetzt einen kleinen Schmerz, als später einen großen.“ — „Wie, es macht Ihnen Schmerz, meine Werbung zurückzuweisen?“ — „Ja!“ — „Seufzte die Schöne.“ — „Und warum weisen Sie mich zurück?“ Das Mädchen blieb stumm; erst langes, dringendes Bitten erschloß den Mund: „Wissen Sie, an welchem Tage Sie uns zum ersten Male besuchten?“ — „Gewiß, am 15. Juni.“ — „An einem Freitage!“ — „Das ist wohl möglich!“ antwortete der erstaunte junge Mann. — „Und heute ist wieder Freitag. Wie unglücklich müßte sich diese Verbindung gestalten!“ — Der junge Mann griff mit der Hand nach der Stirn. Im nächsten Moment hatte er sich aber wieder gefaßt. „Sie haben Recht, mein Fräulein,“ sagte er, total ernüchert, „das Wagniß wäre zu groß.“ Dann verbeugte er sich und verließ den Salon. Es dürfte wohl nicht der Freitag gewesen sein, der ihn erschreckt hatte.

— Sohn: „Papa, da lese ich eben, daß es früher böse Zauberer gegeben hat, welche Menschen in Dämonen verwandelten. Gibt es die heute auch noch?“ — Vater: „Nein, mein Sohn, das ist heutzutage nicht mehr nöthig.“

### Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 18. bis 24. September 1887.

Geboren: Ein Sohn: dem Drucker Carl August Gerischer hier Nr. 49; dem Bürstenhändler Friedrich Louis Seidel hier Nr. 134; dem Bürstenfabrikarbeiter Robert Hermann Rödel hier Nr. 443 B; dem Apotheker Arno Gustav Schulze hier Nr. 429; dem Bürstenfabrikarbeiter August Friedrich Schädlich hier Nr. 247. Eine Tochter: der unverheh. Handschuhnäherin Anna Selma Kaufner in Schönheiderhammer Nr. 60 b; dem Kaufmann Gustav Heinrich Baumann hier Nr. 438; der unverheh. Wirthschaftsgehilfin Minna Schiefinger hier Nr. 190; dem Vollgebiener Franz Albin Leistner in Reuheide hier Nr. 24 B; dem Büstenmacher Ludwig Robert Ungethüm hier Nr. 63; dem Gemüsehändler Wilhelm Richard Weier hier Nr. 154.

Geschließung: der Bürstenfabrikarbeiter Albert Schädlich hier mit der Büstennäherin Mina Männel hier.

Gestorben: Johanne Christiane verw. Unger geb. Reiter hier, 69 J. alt; des Werführers August Richard Lent hier Nr. 246 Sohn, Paul Heinrich, 6 R. alt; des Zimmermanns Carl Friedrich Thomas hier Nr. 61 Tochter, Eugenie Ella, 21 J. alt; die unverheh. Handschuhnäherin Anna Selma Kaufner in Schönheiderhammer, 18 J. alt; des Schuhmanns Oskar Flechsig hier Nr. 176 b Tochter, Elsa Johanne, 5 R. 25 J. alt.

### Chemnitzer Marktpreise

vom 24. September 1887.

Weizen russ. Sorten	8 Mt. 60 Pf. bis 8 Mt. 80 Pf. pr. 50 Kil.
„ sächs. aelb. u. weiß	8 „ 10 „ 8 „ 60 „ „ „
„ amerikanischer	— „ — „ — „ — „ „
Roggen preussischer	6 „ 15 „ 6 „ 30 „ „ „
„ sächsischer	6 „ — „ 6 „ 15 „ „ „
„ fremder	6 „ — „ 6 „ 15 „ „ „
Braugerste	7 „ 25 „ 8 „ 25 „ „ „
Futtergerste	6 „ — „ 6 „ 50 „ „ „
Hafer, sächsischer,	5 „ 25 „ 6 „ — „ „ „
Korbgerste	— „ — „ — „ — „ „ „
Mähl- u. Futtererbsen	— „ — „ — „ — „ „ „
Heu	3 „ — „ 3 „ 50 „ „ „
Stroh	2 „ — „ 2 „ 60 „ „ „
Kartoffeln	2 „ 70 „ 2 „ 90 „ „ „
Butter	2 „ — „ 2 „ 60 „ „ 1 „

### Einladung zum Abonnement.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel machen wir unsere werthen Abonnenten darauf aufmerksam, ihre Bestellungen auf das „Amts- und Anzeigblatt“ bei der Post sowohl als auch bei den Boten so bald als möglich aufzugeben, damit Unterbrechungen in der Zusendung vermieden werden. — Gegen Vorauszahlung von 1 Mk. 20 Pf. nehmen alle Postanstalten Bestellungen an, ebenso wird das „Amts- und Anzeigblatt“ gegen einen Botenlohn von 25 Pf. pro Quartal von der Postanstalt an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend pünktlich in's Haus geliefert. Unsere Abonnenten in Eibenstock, Schönheide, Stüpengrün, Carlsfeld, Sosa, Hundshübel, Blauenthal u., welche das Blatt durch die Boten beziehen, erhalten dasselbe ohne Preisverhöhung zugesandt. Zu zahlreichen Neubestellungen ladet hiermit freundlichst ein

Die Expedition des „Amts- und Anzeigblattes“.

# Central-Verband der Stickerei-Industrie i. S.

Laut Beschluß der Central-Komiteesitzung vom 2. September a. c. werden hierdurch für ausgeschlossen erklärt die bisherigen Mitglieder: Otto Zahn, Plauen, Nordstraße 12, G. Hornborg, Vogtländische Stickmaschinenfabrik, Plauen, Hermann Bessel, Pausa, Julius Böhling, Falkenstein, Robert Bley, Lengenfeld, Emil Böhling, Auerbach, Emil Härtel, Kirchberg; ferner gehört dem Verbands nicht an August Pohl, Auerbach, und ergeht hierdurch an alle Mitglieder des Verbandes unter Hinweis auf § 13 der Statuten das Ersuchen, den obgenannten Personen Lohnarbeit nicht mehr zu verabfolgen.

Ferner werden die Herren Arbeitsausgeber ganz besonders auf eine ausgeschlossene Faktorsfrau in Elfeld aufmerksam gemacht, welche es versucht hat, unter Vorweis der geborgten Karte eines anderen Mitgliedes, Paare zu erlangen. Die Mitgliedsarten sind nicht übertragbar, sondern dürfen nur von dem betreffenden Inhaber selbst, resp. dessen allernächsten Familienangehörigen benutzt werden, wie dies auch auf der Rückseite der Karte ausdrücklich vermerkt steht. Die Abgabe der Karte an Unbefugte wird als Vergehen wider den Verbandsverkehr von uns auf das Strengste bestraft und wegen Betrugs zur gerichtlichen Anzeige gebracht werden.

Plauen, den 17. September 1887.

Das Central-Komitee.  
Rechtsanwalt Kirbach.

**Dank.**  
Allen, welche uns bei dem schmerzlichen Verluste unserer guten, unvergeßlichen Tochter **Elsa** mit so vielen Beweisen der Theilnahme entgegenkamen, hiermit unseren herzlichsten Dank.

Eibenstock, 26. Septbr. 1887.  
Fritz Schröder nebst Frau.

**Todes-Anzeige.**  
Gestern Abend 7/10 Uhr entschlief sanft unsere liebe Mutter, **Frau Auguste Wilhelmine Preiss** geb. Meichner, was hiermit tiefbetrübt anzeigen.

Die trauernden Hinterlassenen.

Eibenstock, d. 26. Septbr. 1887.  
Die Beerdigung findet Mittwoch Nachmittag 3 Uhr statt.

**Auction.**  
Nächsten Dienstag, 27. d. M. von Nachmittag 1 Uhr an sollen in der Waldschänke bei Eibenstock sämtliche Möbel und Schrankentüfeln, sowie die vorhandenen Vorräthe an Bier, Spirituosen, Cigarren u. um das Meistgebot gegen sofortige baare Bezahlung versteigert werden, wozu Kauflustige hiermit eingeladen werden.

**Julie Weihe.**

**Carbol-Theer-Schwefel-Seife**  
v. Bergmann & Co. Berlin S. O. u. Frankfurt a. Main übertrifft in ihren wahrhaft überraschenden Wirkungen für die Hautpflege alles bisher dagewesene. Sie vernichtet unbedingt alle Arten Hautausschläge wie Flechten, Finnen, rote Flecken, Sommersprossen u. Vorräthe à Stück 50 Pf. bei

**J. Braun und G. A. Nötzli.**

**Gesucht**  
werden zum sofortigen Antritt einige geübte Stepperinnen, Näherinnen u. eine Tambourinerin für Schürzen-Confection.

Th. Normann Nachfolger, Stützengrün i. S.

**Ehrenerklärung.**  
Die von mir im Orpheustränkehen gegen Fr. Ida Tittel ausgesprochenen Beleidigungen habe ich leichtsinniger Weise gethan, und danke ich, daß auf mein persönliches Bitten hin von gerichtlicher Verfolgung abgesehen worden ist.

**Ida Hegemann.**

Beim Bezug von hier nach Eimbach sagt allen lieben Freunden und Bekannten herzlichliches Lebwohl verw. Conditior Flach u. Kinder.

**Ein Sticker**  
gesucht an 2fach 3/4 Rapport bei **Otto Wittich.**

**Einige Tambourinerinnen**  
für bunte Arbeit sucht sofort **Eugen Schmidt.**

## Große Auction Montag, den 3. October cr.

Wegen Anlegung eines Bahngleises verauctionire ich am Montag, den 3. October cr.; von Nachmittag 1 Uhr an mein sämtliches Fuhrwerk, bestehend aus:

- 3 Pferde, 6- und 9jährig, gut genährt, auf allen Stellen brauchbar,
- 1 feinen Kutschwagen,
- 1 Rollwagen,
- 1 feinen Tafelschlitten,
- 1 Korbschlitten,
- 4 Lastschlitten,
- 4 Lastwagen,
- 1 Spediteurwagen,
- 1 Säckelmaschine, für Dampf- und Handbetrieb eingerichtet,
- 1 paar englischen Kutschgeschirren mit Neufilberbeschlag,
- 3 schweren Geschirren,
- diversen Pferdedecken,
- diversen Ketten,
- Wagenwinde,
- Futterkasten,
- Eimer,
- 1 vollständigen Reitzzeug.

**Alles wie neu!**

**Zahlungsbedingungen:** 50% bei Ertheilung des Zuschlages, Rest bei Uebernahme.

**Carl Ludw. Flemming,**  
Fabrik von Wagen, Rädern, Bürstenböckern u. Holzwaaren,  
Klobenstein bei Schwarzenberg i. S.

**E. Hannebohn's Buchdruckerei**  
empfiehlt sich dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zur Anfertigung aller vorkommenden Druckerarbeiten, als da sind:

**Broschüren, Formulare, Tabellen, Avisbriefe, Preiscourante, Statuten, Rechnungen, Adress- und Visitenkarten, Wein- und Speisekarten, Verlobungs- und Hochzeitsbriefe, Todesanzeigen m. Trauerband, Programme, Tafellieder, Briefköpfe, Couverts, Placate, etc.**

bei sauberster Ausführung zu soliden Preisen.

**Mittwoch**  
den 28. September bleibt mein Geschäft geschlossen.  
**A. J. Kalitzki Nachf.**

**Gummiswäse**  
billigst. Umlegtragen 60 Pf. Stehtragen 45 Pf. Manschetten 1 Mark bei **W. Deubel.**

**von Bergmann & Co., Dresden,**  
benutzt sofort alle Sommerprossen, erzeugt einen wunderbaren weissen Teint u. ist von Males angenehm Wohlgeruch.

à Stück 50 Pf. bei **Apotheker Fischer.**  
Oesterreichische Banknoten 1 Mark 62,50 Pf.

**Morgen Mittwoch**  
halte ich mit ungarischen Pflaumen, Birnen und Zwiefeln auf dem Neumarkt feil.  
**Fanny Gündel**  
aus Auerbach.

Schönheit ist eine Zierde.  
**Prehn's Sandmandel-Skleie** beseitigt jedes Hautübel, als: Mitesser, Finnen, Sommersprossen, Hitzblätter etc.  
Büchse 60 Pf. u. 1 Mk. bei **J. Braun.**

**Bahnschmerzen**  
jeder Art werden augenblicklich u. für die Dauer durch den berühmten

**Indischen Extract**  
beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, sodas ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur allein acht zu haben in Pl. à 50 Pfg. im Dépôt bei **E. Hannebohn.**

Eine tüchtige **Korsett-Zuschneiderin**  
wird per sofort gesucht von der Korsettfabrik **Ant. Chr. Striedter,** Leipzig.



**Empfehlenswerther Volkskalender.**  
Deutscher Reichskalender, Kalender für Stadt und Land für 1888. Mit vielen Illustrationen, sowie einem Farbendruckbild und einem Wandkalender als Gratisbeigaben. Vollständigste Marktverzeichnisse. Der diesjährige Kalender bringt als Farbendruckbeilage das bekannte Bild:

**Unsre Hohenzollern**  
(der Kaiser m. s. ältesten Urenkel im Wagen fahrend, begleitet v. Kronprinzen und Prinz Wilhelm zu Pferde). Zum Einrahmen für jedes deutsche Haus vorzüglich passend. Preis des Kalenders mit Gratisbeigaben nur 40 Pfennig. Vorräthig in allen Buchhandlungen. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. Verlag von Lehmann und Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Die heutige Nummer enthält als **Extraheft** den mit dem 1. October cr. in Kraft tretenden **Fahrplan** der Kgl. sächs. Staatseisenbahnen.

**Fahrplan der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.**  
Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Vorn.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	—	4,41	9,20	2,30	7,00
Burkhardtshf.	—	5,33	10,13	3,25	8,09
Zwönitz	—	6,12	10,53	4,06	8,53
Lößnitz	—	6,24	11,04	4,17	9,06
Aue (Ankunft)	—	6,43	11,24	4,38	9,27
Aue (Abfahrt)	—	6,53	11,35	4,57	9,45
Wolfgrün	—	7,37	12,08	5,28	10,16
Eibenstock	—	7,53	12,22	5,41	10,27
Schönheide	—	8,05	12,31	5,50	10,35
Rautenfranz	—	8,30	12,50	6,08	10,53
Jägergrün	4,49	8,41	1,01	6,18	10,59
Schöneck	5,32	9,21	1,41	6,55	—
Zwota	5,49	9,37	1,58	7,13	—
Marktneufirn.	6,13	10,0	2,21	7,35	—
Adorf	6,22	10,09	2,30	7,44	—

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorn.	Nachm.	Ab.
Adorf	—	4,27	8,03	1,20	6,19
Marktneufirn.	—	4,42	8,21	1,34	6,36
Zwota	—	5,11	8,51	1,58	7,06
Schöneck	—	5,38	9,19	2,28	7,31
Jägergrün	—	6,20	9,58	3,08	8,07
Rautenfranz	—	6,29	10,05	3,16	8,14
Schönheide	—	6,56	10,29	3,40	8,35
Eibenstock	—	7,09	10,40	3,51	8,45
Wolfgrün	—	7,22	10,51	4,02	8,55
Aue (Ankunft)	—	7,56	11,25	4,36	9,25
Aue (Abfahrt)	5,30	8,17	11,39	5,05	—
Lößnitz	5,53	8,51	12,02	5,29	—
Zwönitz	6,11	9,14	12,20	5,47	—
Burkhardtshf.	6,50	10,09	1,00	6,28	—
Chemnitz	7,35	11,08	1,47	7,18	—

**Omnibus-Fahrplan.**  
Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:  
Früh 6 Uhr 45 M. nach Chemnitz u. Adorf.  
10 " 10 " " Chemnitz.  
Mittags 11 " 50 " " Adorf.  
Nachm. 3 " 20 " " Chemnitz.  
5 " 10 " " Adorf.  
Abends 8 " " " Aue resp. Chemn.  
9 " 50 " " Jägergrün.